Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 16

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

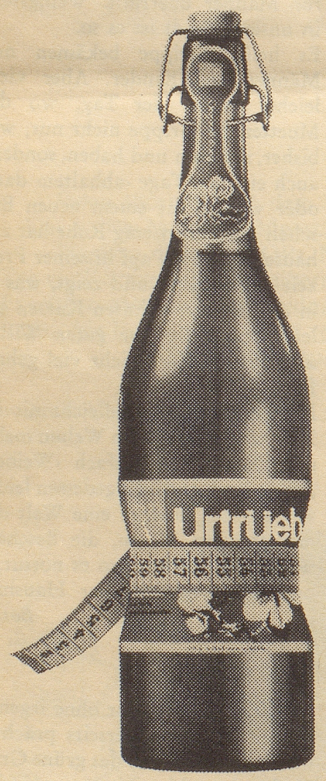
http://www.e-periodica.ch

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz

Die Miesmacher

schimpfen auf unseren schönen Lebensstandard. Dabei gefällt er uns doch so gut, auch wenn er noch so hoch ist. Hoffen wir, daß er trotz aller Dämpfung doch nicht total zusammen fällt und wir uns weiter an unseren dicken Filets, langen Autos und kurzen Arbeitszeiten erfreuen. Und wer als unglücklicher Manager nach zwölfstündiger Arbeit zu Hause nur noch schnell guten Abend sagen kann, ruht sich für diese kurze Zeit wenigstens auf einem schönen Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich aus!



Schlank sein
und schlank bleiben mit
Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

bei uns war es so, bis letzten Sommer. Da kam mir das Schicksal zu Hilfe, indem der Rasenmäher kaputt ging. Flicken lohnte sich nicht mehr, so studierten wir notgedrungenermaßen Kataloge mit Grasschneidevehikeln. Der Papi sah zum Glück ein, daß der Preisunterschied zwischen Hand- und Motormäher nicht mehr so riesig ist wie früher und zu meiner Erleichterung kam ein Maschineli ins Haus, das zwar echli tönt, d. h. es tönt ein bißchen sehr, aber es schneidet das Gras sozusagen mühelos und gleichmäßig. Seither habe ich es wunderbar. Ich muß amix nur mit dem Liegestuhl wieder ein wenig zur Seite rutschen, denn nun schneiden das Gras entweder der Papi (es riecht so schön nach Benzin) oder der Sohn (er tönt so rassig nach Motorrad), und allen ist geholfen.

Nun warte ich nur noch auf eine Schneeschaufel mit Motörli. Vielleicht daß bis im nächsten Oktober so öppis auf den Markt kommt. Bis dahin sendet Dir hoffnungsvolle Grüße Mariann

Ich gönne Dir das Ding, Mariann, aber ich kann motorisierte Rasenmäher nicht ausstehen. Bei mir müssen die Mannen dranglauben, ob sie wollen oder nicht (Sie tun es auch). Komischerweise ist mir das Geräusch des altmodischen Grasschneidens heimelig (Kindheitserinnerungen?) nicht aber die motorisierten – siehe oben. Genieße den Deinen. Du wohnst ja nicht in meiner Nachbarschaft. Bethli

Rosa, – für mich

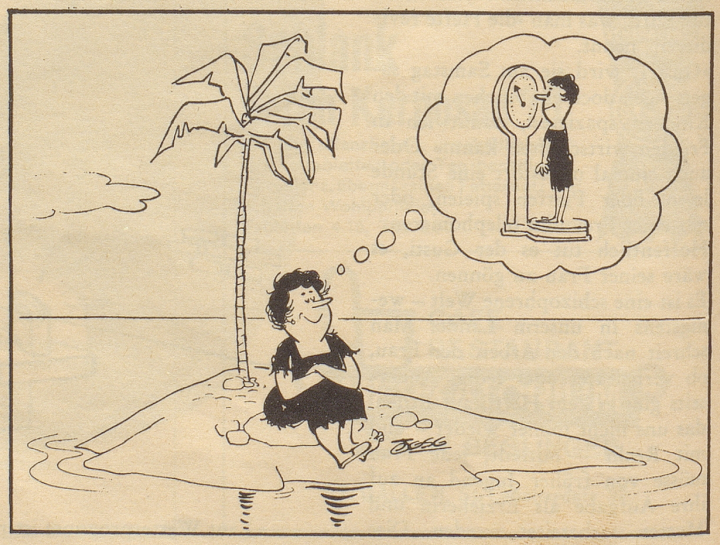
Jetzt ist sie wieder da, die schwierige Zeit, da ich morgens im Tram auf der Fahrt zur Arbeit das Stoßgebet vor mich hinmurmle: «Lieber Gott, laß mich nicht an der Bahnhofstraße aussteigen!»

Weil nämlich jetzt fast alle Modehäuser wieder so entzückende rosa Frühlingskleider ausgestellt haben. Und in diesem Jahr sind sogar die Costüme und Mäntel rosa. Es ist doch meine Lieblingsfarbe, und sie steht mir so gut. Aber eben, leider, leider paßt sie nicht mehr recht zu meinem Jahrgang. Wenn ich auch noch keine, oder jedenfalls nicht viele graue Haare habe, so ist das wohl nur ein Spiel der Natur. Und Leute, die behaupten, sie seien bestimmt älter als ich, staunen dann doch, wenn ich sage, ich könne mich noch sehr gut an den Besuch des Deutschen Kaisers in Zürich erinnern.

Letzte Woche konnte ich nun einfach der Versuchung nicht widerstehen. Ich bin auf dem Heimweg doch an der Bahnhofstraße ausgestiegen, habe eines der Geschäfte betreten, die so verlockende rosa Sachen ausgestellt haben und kaufte

mir, trotz allen guten Vorsätzen, eine rosa ‹Alegi›. Sie ist meine ganze Wonne, hat einen großen, runden, schmeichelnden Kragen, drei schöne große Perlmutterknöpfe, und steht mir so gut, daß ich sie täglich trage. Ein weiterer Vorzug sind zwei große Taschen, in denen man eine Menge Dinge versorgen kann, die man morgens und abends braucht. – Es ist nämlich ein Bademantel. Idali

Künstlerpech

Leute, die ihr Brot mit Schreiben verdienen, sind auf Einfälle angewiesen. Wenn man allerdings diese Einfälle nicht sofort zu Papier bringt, sobald sie in irgendeiner Hirnwindung aufblitzen, sind sie meist auf alle Zeiten dem Schreiberling und der Nachwelt verloren. Da ich auch auf die erwähnte Weise meinen Lebensunterhalt erwerbe, spreche ich aus Erfahrung!

Kürzlich suchte mich also ein solcher Einfall heim, glücklicherweise nach dem Znacht und nachdem alle Kinder zu Bett gebracht waren. Einer Niederschrift der Idee stand demnach von seiten der Familie ausnahmsweise einmal nichts im Wege. Da das Schreiben bei mir aber von Kaffeeduft umgeben sein muß, andernfalls ich nicht über die Einleitung hinwegkomme, eilte ich raschen Schrittes in die Küche, um mir einen Kaffee zu brauen. Während das schwarze Getränk durch den Filter ablief, arbeiteten die Gedanken in meinem Hirn auf Hochtouren, fast konnte ich es nicht mehr aushalten, bis endlich das Servierbrett mit allem nötigen Drum und Dran beladen war und ich mich in meine Klause zurückziehen konnte. Nun endlich würde es mir möglich sein, die wertvolle Gedankenfracht schriftlich niederzulegen. Schnell schenkte ich die erste Tasse Kaffee ein, Rahm und Zucker dazu – ich hatte nicht einmal mehr Zeit, den Löffel aus der Tasse zu nehmen, so strebten meine Finger, wie magnetisch angezogen, auf die Schreibmaschinentasten. Schicksals- und gedankenträchtig stand es da: ‹Das Maskottchen›. Ich riß den Schreibmaschinenwagen mit ungestümer Bewegung zurück, um die erste Zeile zu tippen – da geschah es: Meine Hand blieb am Löffel hängen und der Kaffee ergoß sich ausgerechnet in die offenstehende Schreibtischschublade! Briefe und